

GRAŻYNA ŁOPUSZAŃSKA
Gdańsk

ZU WANDLUNGEN EINER STADTSPRACHE

Die Stadt ist aus kommunikationstheoretischer Sicht ein Konglomerat von dia-topischen (sprachgeographischen) und diastrachischen (chronologischen) Verschiedenheiten. Sie ist auch eine Form gesellschaftlichen Handelns und wird durch die vorherrschenden Werte und sozialen Normen sowie die kommunikativen Bedürfnisse der Gemeinschaft beeinflusst. Darum werden sowohl die innere als auch die äußere Entwicklung der Sprechsprache der städtischen Kommunikationsgemeinschaft von extralinguistischen Bedingungen beeinflusst. Besonders in Fällen, in denen durch tiefgreifende gesellschaftliche, rechtshistorische, konfessionelle und wirtschaftliche Veränderungen die nationalsprachlichen Grundlagen wechseln, sind äußerst interessante Sprachprozesse zu beobachten. Besonders in den städtischen Ballungszentren haben sich infolge des Zusammenstoßens verschiedener Sprachsysteme (Standardsprache¹, Dialekte, Mundarten und nicht selten nicht verwandte Sprachsysteme) umgangssprachliche Kontinua herausgebildet, die mit der Zeit zu eigentümlich geprägten Stadtsprachen wurden, wie es sich in Lemberg und Danzig vor 1945 feststellen lässt.

Das aus Standardsprache, standardnaher Umgangssprache und dialektaler Umgangssprache² erwachsene Kontinuum zeichnet sich einerseits durch beachtliche Kontraste und andererseits durch ziemlich fließende Übergänge zwischen den einzelnen Varietäten aus. Diese Form der dialektalen Umgangssprache führt nicht nur zu bestimmten phonetischen *Akzent – Differenzen*, sondern entwickelt auch ein spezifisches Vokabular, welches von seinen Trägern mehr oder weniger als ein

¹ Standardsprache, auch formelle Standardsprache, ist eine Sprachvarietät, die in gehobenen Registern verwendet wird. Sie wird auch als *Einheitssprache*, *Literatursprache* oder *Hochsprache* bezeichnet.

² Umgangssprache ist eine Abart der Sprache, die weder der formellen Standardvarietät noch den traditionellen Dialekten zugeordnet werden kann.

positiver Ausdruck von Identität empfunden und gebraucht wird, während sich die standardnahe Umgangssprache weiterhin als ihre Hauptsprachform bewährt.

In Danzig hat sich eine spezifische Stadtsprache – das Danziger Missingsch³ – herausgebildet und wurde bis 1945 in der alltäglichen Kommunikation verwendet. Diese von allen Mitgliedern der Mittelschicht gebrauchte Sprachform war eine kleinräumige, vom Standard divergierende Varietät, und die deutsche Standardsprache war auf das Schriftliche sowie ein abgegrenztes Register des Mündlichen beschränkt. Diese Varietät, die sich in Danzig infolge von Migrationsbewegungen und sozialen Umschichtungsprozessen herausgebildet hatte, wurde mit der Zeit zur vorherrschenden lokalen Verkehrssprache, die wiederum unabhängig vom Bewusstsein der ethnischen Zugehörigkeit zu einem der wichtigsten Elemente des Danziger Bürgers wurde.

Vom soziolinguistischen Standpunkt aus betrachtet, wird der Begriff *Identität* nicht als personale Identität, als psychologische Kategorie *Selbstkonzept*, *Selbstwertgefühl* verstanden, sondern viel mehr als *soziale Identität* (Dittmar 1997: 81) bzw. *kollektive Identität*⁴. Die soziale Identität ist immer an Gruppen gebunden (Weichhard 1990; Starosta 1999). Als Beispiel für die Prägung einer sozialen raum- und gruppenbezogenen Danziger Identität können die Erinnerungen des Danziger Großkaufmanns Theodor Behrend dienen, der sich zwar der hochdeutschen Sprache bediente, doch auch das lokale Danzigerische beherrschte. Als er 1810 in Paris einen Landsmann traf, begannen beide sofort Danziger Missingsch zu sprechen, das für sie beide ein wichtiges, wenn nicht sogar das wichtigste Zeichen der heimatlichen Symbolgemeinschaft und ihres Lebenszusammenhangs war.

Das Danziger Missingsch entwickelte sich auf der hochdeutschen Grundlage und war auch, anders als das frühere Platt, für Ortsfremde verständlich, für die es keine primäre Sprache war. Es entwickelte sich als eine Superstratsprache auf dem niederdeutschen und westslawischen (polnischen und kaschubischen) sprachlichen Substrat und war eine Art der Ausgleichssprache (das Kontinuum), die zahlreiche lokale, vor allem aus dem Niederdeutschen und Westslawischen übernommene, Merkmale besitzt. Das Danzigerische zeigt sowohl ein deutliches Substrat der westslawische Sprachen als auch des Baltischen. Es lassen sich auch jiddische⁵ und niederländische Elemente erkennen.

³ Die Etymologie des Begriffes *Missingsch* ist höchstwahrscheinlich auf *Meißnisch* zurückzuführen. Das Wort wurde 1450 erstmals auf mittelniederdeutschem Boden in der Form *mysensch* (Meißnisch) bezeugt (Borchling 1928: 89–103).

⁴ Identität und Identifikation, die mit der Sprache verknüpft sind, beziehen sich immer auf eine Gruppenidentität, auf mehrere Menschen also, welche gemeinsame Merkmale besitzen und sich auf Grund dieser gemeinsamen Merkmale als zusammengehörig, als Gruppe, fühlen. Ein solches Merkmal kann eben auch die Sprache sein. Nach dieser Auffassung hat jeder von uns mehrere Identitäten und manche davon – nicht alle – sind sprachlich markiert und symbolisiert (Löffler 1998: 19).

⁵ In Danzig zählte man 1910, bei einer Bevölkerung von ca. 300 000, 2717 Juden. 1927 waren es über 10 000 Juden. Die sog. Deutschen Juden bedienten sich des Missingsch'. Die ost- oder polnischen Juden waren meist multilingual. Sie sprachen Jiddisch, Hochdeutsch und Polnisch.

Danzig war über Jahrhunderte hinweg ein eigenartiger sprachlicher Turm zu Babel, ein buntes sprachliches Durcheinander, ein Sprachengewirr. Unter diesen Verhältnissen hatte sich in der Stadt eine charakteristische, selbstbewusste, eigenartige Sprachgemeinschaft herausgebildet, die sich jener besonderen Rechte und Freiheiten, derer sich die Stadt Danzig und dann auch die Freie Stadt Danzig erfreute, bewusst war und die sie wie ihren Augapfel hütete. Es ist auch nichts Erstaunliches darin zu sehen, dass sich viele der Stadtbürger mit keiner der einzelnen Nationen identifizierten. Sie hielten sich einfach für Danziger Bürger und haben unter den Bedingungen, unter denen sie lebten, eine spezifische, raumbezogene, lokale Identität herausgebildet, die sich auch in der lokalen, unter diesen Bedingungen entwickelten Stadtsprache widerspiegelte. Die wesentlichen Gesellschaftsprozesse sowie Zusammenarbeit und Anpassung haben zur sprachlichen Akkommodation und Assimilation im Bereich der multiethnischen Gesellschaft dieser Stadt beigetragen. Die sprachliche Akkommodation kam im Gebrauch der germanischen (Mittelniederdeutsch, Oberdeutsch, deutsche Dialekte) und westslawischen (Kaschubisch, Polnisch) Sprachsysteme und im Multilinguismus der ethnisch unterschiedlichen Gruppen der Danziger Bürger zum Ausdruck. Die sprachliche Assimilation beruhte darauf, dass ein immer größer werdender Teil der ethnisch niederdeutschen und nicht deutschen Bevölkerung im Laufe der Zeit bilingual geworden war und das Deutsch der bilingualen, ethnisch nicht deutschen Stadtbürger infolge slawischer, niederdeutscher und anderer sprachlicher Interferenzen zu einer lokalen Stadtsprache geworden ist. Die niederdeutschen und slawischen Elemente in dieser lokalen Sprache bilden die Elemente des sprachlichen Substrats und im Danziger Missingsch-Elemente des sprachlichen Adstrats.

Das Register verschiedener Elemente des sprachlichen Substrats im Subsystem der Danziger lokalen Stadtsprache weist auf einen nicht einheitlichen Charakter der gegenseitigen Sprachkontakte der einzelnen ethnischen Gruppen hin. Das Danziger Missingsch entwickelte sich auf oberdeutscher Sprachgrundlage, weist aber eine ganze Reihe von Merkmalen anderer, sowohl germanischer (mittelniederdeutsche, oberdeutsche Dialekte) als auch westslawischer Sprachsysteme auf. Infolge sprachlicher Interferenzen ist diese Sprache zu einer Stadtsprache geworden, die eines der Subsysteme der deutschen nationalen Gesamtsprache bildete.

Das Danziger Missingsch weist nicht nur zahlreiche Merkmale fremder (nicht deutscher) Sprachsysteme auf, sondern bewahrte auch eine Reihe von archaischen Sprachelementen. So wurde z.B. in dem Wort *Freund* der südoberdeutsche Diphthong *ei*⁶ *Freind* (Freund), *Kreiz* (Kreuz) bewahrt.

Die Aussprache des *e*, besonders in Anlaut, war offener als im Hochdeutschen, fast a-haltig, ähnlich wie in anderen preußischen Dialekten. Verschriftlicht wurde

⁶ Die neuen Diphthonge *ai*, *au*, *oi* (*mein*, *aus*, *euch*) fielen im Mittelhochdeutschen mit den alten Diphthongen *ei*, *au*, *öu* zusammen, die ebenso im Neuhochdeutschen *ai*, *eu*, *oi* ergeben (Stein, Auge, Freunde).

dieser Laut als *ae*: *Aerlkeenig* (Erlkönig), *Aelschuldjung* (Entschuldigung), *aerlauben* (erlauben), *Aerinnerung* (Erinnerung). Im Inlaut wurde das *e* als *ee* verzeichnet und lang und offen realisiert: *speet* (spät). Charakteristisch ist auch die Elizion des *r* in der Vorsilbe *ver-*: *västehen* (verstehen), *väbreiten* (verbreiten), *vädrehte* (verdrehte), *väfolgt* (verfolgt).

In der Danziger Abart dieses deutschen sprachlichen Subsystems ist auch die Erscheinung der sog. Konsonantisation⁷ der Laute *w* und *j* zu verzeichnen, die mittelhochdeutscher Herkunft sind. Die Konsonantisation dieser Laute führt in bestimmten Fällen zum Wandel *w* > *b*, *j* > *g*, was auch zu den sprachlichen Relikten gehört: *wejen* (wegen), *Jeethe* (Goethe), *jesetzt* (gesetzt), *Kejel* (Kegel), *jejt* (geht), *Ziehel* (Ziegel).⁸ Der Ersatz des standardsprachlichen Verschlusslautes /g/ im An- und Inlaut durch den nichtstandardsprachlichen Palatal /j/ ist eine eindeutige Abweichung vom Standard und wird nur selten in anderen standardnahen Umgangssprachen nachgewiesen. Ein interessanter Aspekt dieser Abweichung ist ihr Auftreten in der dialektalen Sprache von Teilen Norddeutschlands, wo sie nicht in lokalen Mundarten vorkommt (Schönfeld/Pape 1981: 130–214).

Zu den niederdeutschen sprachlichen Relikten, die im Missingsch beibehalten wurden, gehören auch Phoneme, die die zweite Lautverschiebung nicht durchgemacht haben: *feif* (pfeif), *Eppelsinnen* (Apfelsinen), *Blattflanzen* (Blattpflanzen), *klopt* (klopft), *Tepp* (Topf), *auf en Kopp* (auf dem Kopf).

Infolge des im Althochdeutschen stattgefundenen grammatischen Wechsels⁹ hat der Wechsel der urgermanischen Spiranten im Althochdeutschen die folgende Form angenommen: *f:b*, *d:t*, *s:r*, *h:g*, *h:w*. Im Danzigerischen tritt das *h* im In- und Auslaut immer als *ch*: *wenichstens* (wenigstens), *väfolcht* (verfolgt), *sacht* (sagt), *langweilich* (langweilig), *hinjelecht* (hingelegt), *Danzich* (Danzig).

Charakteristisch für das Danziger Missingsch ist die Entrundung der vorderen gerundeten Vokale *ü* und *ö*, die auch in verschiedenen südlichen und mittleren Varietäten des Deutschen durch deren ungerundete Entsprechungen [i:], [ɪ], [e:] bzw. [ɛ:] ersetzt werden, wobei der Einfluss der westslawischen Sprachen diese Tendenz noch verstärkt hat. Es ist hier auch mit dem Einfluss des niederdeutschen Westfälischen zu rechnen, wo die vielfältigen Diphthongierungen fehlen. Zu diesen Merkmalen gesellt sich der Ersatz des Diphtongs [ɔy], geschrieben *eu* oder *äu*, durch [ai]: *Leute* [lait: .] Das *ü* erscheint in der Danziger Stadtsprache in jeder Position im Wort als das lange oder kurze *i*: *fier* (für), *iebt* (übt), *griene* (grüne), *jemietlich* (ge-

⁷ Seit der ältesten Zeit gibt es im Deutschen Berührungen zwischen den Lauten *j* und *g*. Die Verhärtung des *j* zu *g* (ahd. *jehan* – *gehen*, *gan* – *gehen*; *gedan* – *jäten*; *gēr* – ahd. *jār* – *Jahr*). Die Entwicklung des labiodentales *w* zu *b* verlief ähnlich (altsäch. *Far(a)wi* – *Farbe*; altsäch. *Avo* – got. *aba*; altsäch. *avand* – *Abend*; altsäch. *gravo* – got. *grabau* – *Graben*).

⁸ Hier wird das *g* als *j* immer vor *e* und vor *i* realisiert. Doch treten parallel beide Formen auf: *Geist/Jeist*, *Jans* oder *Gans* – aber immer *Jänse*.

⁹ Die Spuren des grammatischen Wechsels werden bis heute im Deutschen bewahrt: *h:g* aus *x:g* in: *ziehen* – *zog*. Außerdem gibt es im Ahd. den auf der urgerm. emphatischen Geminat beruhenden Wechsel *h/g* und verschiedene Fälle des kombinatorischen Wechsels.

mütlich), *hiebsch* (hübsch), *missen* (müssen), *Bien* (Bühne) und das *ö* wird als ein offenes *e* realisiert: *scheen* (schön), *heeren* (hören), *meechlich* (möglich), *Keenich* (König). Es handelt sich hier um eine phonologische Dialekt-Differenz, welche auch als ein Charakteristikum von dialektnaher Umgangssprache und traditionellen Mundarten betrachtet wird.

Die lange gegenseitige Berührung verschiedener Sprachsysteme fand auch auf der morphologischen Ebene des Missingsch ihre Widerspiegelung.

Das niederdeutsche Relikt, das in der Danzigerischen Stadtsprache bewahrt wurde, ist die charakteristische Apokope vom auslautenden *-e*: *in'n Bedd* (im Bette), *ich sitz* (ich sitze), *er wollt* (er wollte), *soacht ich* (sagte ich); hierauf gründet in Verbindung mit der gleichzeitigen Schwächung von *m > n* der formale Zusammenfall von Dativ und Akkusativ: *von jen Turväein* (von jenem Turnverein), *mit en Keenich* (mit einem König), *auf en Koppl* (auf dem Kopf), *aufen Boden* (auf dem Boden), *fierm Roten Kreutz* (fürs Rote Kreuz), *se misst jesehn hahn* (sie müssen gesehen haben), *aufe Biehn auffeställt* (auf der Bühne aufgestellt). Die Aufgabe der Dativ-Akkusativ-Unterscheidung markiert lediglich den dialektnahen Abschnitt ihres Spektrums und gilt eindeutig als nichtstandardgerecht. Beheimatet ist sie im Norden, wo sie gleichzeitig einen Zug der traditionellen Mundarten verkörpert. In jener Sprachform, in der der Kontrast zwischen dem Dativ und dem Akkusativ formal abhanden gekommen ist, vereinigen sich deren Funktionen in nur einem einzigen Fall, dem Akkusativ.

Niederdeutsch bedeutet auch einen inkonsequenten Gebrauch der Relikte der 1. und 3. Person Plural des Personalpronomens: *wä hätte allen Grund* (wir hätten allen Grund), *västehen Se* (verstehen Sie), ... *wo wä ne griene Däck ieberjeleecht hätten* (...wo wir eine grüne Decke gelegt hätten).

In der Standardsprache wird der Plural von Maskulina und Neutra häufig allein durch den entsprechenden Artikel ausgedrückt. Im Danzigerischen verschmelzen die maskulinen und femininen Formen, wodurch ein zweiteiliges Genus-System, eine Kontrastierung von maskulinum – femininum (*utrum*) und neutrum, entsteht, was wiederum an die Genusverhältnisse im Niederländischen, Dänischen und auch im Schwedischen erinnert. Im Danziger Missingsch, wo die maskulinen Artikel für Singular und Plural identisch sind (*de*), wird oft zur Kennzeichnung des Plurals das Suffix *-s* benutzt: *de Bäcker, de Bäckers*.

Die Form des Partizips II von *sein* ist in der alten mittelhochdeutschen Gestalt erhalten geblieben: *gewast*.

In der alten, aus dem Altsächsischen stammenden Form leben in der Danziger Umgangssprache noch die Wörter *old* (alt) und *ok* (got. *auch*, altsäch. *Ôk* – auch, doch).

Englische Einflüsse spiegeln sich in der Frage: *Wie spät ist es? wider*, die lautete *Was is de Klock?*. Aus dem Polnischen wurde das Wort: *zeger* (pln. *zegar* – die Uhr) entlehnt. Das weibliche Geschlecht des assimilierten Substantivs richtete sich nach der deutschen Sprache.

Deutliche Spuren der westslawischen Sprachen zeigt das Danziger Missingsch auf der semantischen Sprachebene, wo die Berührungen zweier oder mehrerer Sprachsysteme deutlich ihre Widerspiegelung finden. Da die beiden westslawischen Sprachen (Polnisch, Kaschubisch) eng miteinander verwandt sind, ist es nicht immer möglich, mit Sicherheit festzustellen, ob die integrierten Lexeme dem Kaschubischen oder dem Polnischen entlehnt worden sind. Zu den Entlehnungen aus dem Polnischen gehören : *kamuffeln* (verstecken, pol. kamuflować), *die Kawke* (Dohle, pol. kawka), *der Korbatsch* (die Peitsche, pol. korbacz), *das Machleuchen* (kleiner Betrug, pol. machlojki), *kuddlich* (zottig, pol. kudłaty). Das Wort *Jajkes* (Eier), die polnisch *jajka*, kaschubisch *jaja* heißen, könnte sowohl aus dem Polnischen als auch aus dem Kaschubischen adaptiert sein. Ähnlich ist es mit *kruscheln* (bröckeln, pol. kruszyć, kasch. kriszec), *miseritzke* (schlecht, jdm. geht es nicht gut, pol. mizerny; kasch. mizerny). Die Lexeme *Powjoostkes* (Erzählungen) und *Gewastketag* (Weihnachten) stammen dagegen unbestritten aus dem Kaschubischen: *plöiöstka* (Erzählung) und *gwestka* (der heilige Abend).

Das Danziger Missingsch ist auch nicht frei von französischen Einflüssen: Kleingeld heißt *Chausseegeld*, Landstraßenwärter wurde *Chausseekratzer* und das Heft wurde *das Kajet* genannt. Zu den jiddischen Entlehnungen gehört *meschugge* (in jdn. vernarrt, verliebt sein).

Die gemeinsame, viele Jahrhunderte lang bestehende Geschichte sprachlich verwandter und nicht verwandter Ethnika in Danzig führte zur Herausbildung einer neuen Kommunikationsgemeinschaft, in der unterschiedliche, alle Ethnika integrierende Bindungen zwischen den Menschen bestanden. Wie oben bereits betont, haben die wesentlichen gesellschaftlichen Prozesse, Zusammenarbeit und Anpassung, zur sprachlichen Akkommodation und Assimilation im Bereich der multikulturellen Gesellschaft dieser Stadt beigetragen. Die sprachliche Akkommodation kommt im Gebrauch des eigenen Sprachsystems und im Bi- oder Multilinguismus ethnisch unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen zum Ausdruck. Diese Zwei- und Mehrsprachigkeit stützte sich auf die gleiche Funktion aller Sprachsysteme, weil Primär- und Sekundärsprache sowohl in der offiziellen (amtlichen und kirchlichen) Kommunikation als auch im privaten Bereich (Familienleben) verwendet wurden. Jedoch waren die sozialen Gebrauchsbereiche der einzelnen Sprachen in der Kommunikationsgemeinschaft Danzigs, besonders ab dem sechzehnten Jahrhundert, nicht gleichmäßig. Die ostmitteldeutsche Sprache (Luthersprache) spielte eine überragende Rolle in den adligen und bürgerlichen Kreisen. Niederdeutsch (Hanse-Sprache) und die slawischen Sprachen wurden von den niederen Gesellschaftsschichten gesprochen.

Die sprachliche Assimilation in Danzig beruhte darauf, dass ein immer größer werdender Teil der Stadtbewohner die hochdeutsche Sprache, die zur Prestigesprache wurde, zu sprechen pflegte und somit bi- oder multilingual wurde. Die Verdeutschung (hier: Gebrauch der ostmitteldeutschen Sprache) begünstigte ab dem Mittel-

alter Ausbildung, Migration, Konfessionswechsel, gemischte Ehen und später auch die geplante Germanisierung der nicht deutschen Stadtbürger.

Die genannten extralinguistischen Bedingungen haben zur Herausbildung des Danzigerischen, einer auf mittelhochdeutscher Grundlage entstandenen Sprache, beigetragen. Das Danziger Missingsch, die Sprache der Danziger Bürger dieser sprachlich assimilierten wie auch ethnisch deutschen Bevölkerung, die im ständigen sprachlichen und territorialen Kontakt blieb, ist infolge der gegenseitigen Interferenzen zu einer Stadtsprache geworden, die eines der Subsysteme der deutschen nationalen Gesamtsprache bildete. Die Archaismen (niederdeutsche und ostmitteldeutsche), die Slawismen (polnische und kaschubische entlehnte Sprachelemente) und jiddische Entlehnungen bildeten die Elemente des sprachlichen Substrats, und im Danzigerischen sind sie als das sprachliche Adstrat zu betrachten. All diese sprachlichen Adstratelemente in der Danziger Stadtsprache sollen als Komponente des Sprachsystems (*parole*) betrachtet werden. Sie erscheinen inkonsequent als beständige, sich wiederholende und allgemeine Bestandteile der Danziger Subsprache, die die Danziger multilinguale Sprachgemeinschaft entwickelt hat und die sich laut der in der Linguistik bekannten Tendenz auf die Heterogenität der historischen Einzelsprache, die sich am Rande der Nationalsprache entwickelt, herausgebildet hat. In Bezug auf die Stadtsprachen in den ethnisch deutschen Gebieten bildet das Danziger Missingsch eine genetisch und strukturell fremde Abart der deutschen Sprache, die sich unter spezifischen historisch – gesellschaftlichen Bedingungen herausgebildet hat. Trotz der Heterogenität der Subsysteme, werden aber die wesentlichen Systemmerkmale beibehalten, die keine Zweifel an seiner Systemzugehörigkeit zur deutschen Nationalsprache zulassen.

Literatur

- Borchling, C. (1928): Die niederdeutsche Sprache. In: Fehrs-Gilde (Hrsg.), *Was ist Niederdeutsch?* Kiel, 89–103
- Dittmar, N. (1997): *Grundlagen der Soziolinguistik*. Tübingen
- Löffler, H. (1998): Sprache als Mittel der Identifikation und Distanzierung in der viersprachigen Schweiz. In: R. Reiher, U. Kramer (Hrsg.), *Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung*. Frankfurt am Main, New York (Leipziger Arbeiten zur Sprache u. Kommunikationsgeschichte 5), 11–37
- Schönfeld, H.; Pape, R. (1981): Sprachliche Existenzformen. In: Akademie der Wissenschaften der DDR (Hrsg.), *Kommunikation und Sprachvariation*. Berlin: Akademie-Verlag, 130–214
- Starosta, P. (1999): Tożsamość regionalna w perspektywie socjologicznej. In: *Badania nad tożsamością regionalną*. Łódź
- Weichhard, P. (1990): *Raumbezogene Identität*. Stuttgart